

Michael
Borgolte

Königin in der Fremde

Frühmittelalterliche
Heiratsmigration
und die Anfänge
der europäischen
Bündnispolitik

WALLSTEIN



Michael Borgolte
Königin in der Fremde

Michael Borgolte
Königin in der Fremde

Frühmittelalterliche Heiratsmigration
und die Anfänge der
europäischen Bündnispolitik



WALLSTEIN VERLAG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2024
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond

Umschlaggestaltung: Marion Wiebel

Umschlagabbildung: Teodolinda, regina dei Longobardi, sposa
Agilulfo, duca di Torino (dettaglio) (1444), Duomo di Monza,
Fratelli Zavattari © The Picture Art Collection/Alamy Stock Photo
Lithographie: SchwabScantechnik GmbH & CO. KG, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-5679-5

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8695-2

Inhalt

I. Einleitung: Königliche Heiratsmigrationen als Schlüssel zur europäischen Geschichte im frühen Mittelalter 9

II. Selbstbestimmte Migrantinnen? 13

1. Basina, oder ein verhinderter Ursprungsmythos 13 • 2. Deoteria
erliegt der Faszination des Eroberers 15 • 3. Romilda – eine »schamlose«
Witwe? 16 • 4. Eadburh und die List Karls des Großen 18 • 5. Judith und
die freie Wahl zweier Ehemänner 19 • 6. Gerbergas Selbstermächtigung 22

III. Widerständige und unglückliche Frauen 29

1. Galla Placidia und ihre Tochter zwischen Freiheit und Zwang 29 •
2. Galswinth und eine falsche Lösung für Heimweh 35 • 3. Annas Opfer
für die byzantinische »Staatsräson« 39 • 4. Maria Lakapene und der Trost
von »Familienheimfahrten« 41 • 5. Rigunths Leid an einer unvollendeten
Migration 42 • 6. Rotrud, eine verhinderte Kaiserin bei der frommen
Tante 46 • 7. Eine unbekannte Griechin und Rogneda: Verheiratet
unter Gewaltanwendung 48 • 8. Eine Frau Ottos des Großen verliert
ihr Kind 49 • 9. Hadwigs Hohn auf die Griechen 51

IV. Angepasste Migrantinnen im diplomatischen Verkehr und ihre Leistungen 55

1. Eine unbekannte Insulanerin behauptet sich gegen
eine fränkische Konkurrentin 55 • 2. Brunichild spielt auf der
Klavatur der politischen Ehen 57 • 3. Theudelinde und die Stiftung
bayerisch-italienischer Beziehungen 61 • 4. Ælfhryth: Eine
romantische Liebe im fremden Land 65 • 5. Olga: Eine standhafte
Statthalterin 66 • 6. Eadgifu zieht die Fäden zwischen England und
dem Kontinent 69 • 7. Die sukzessive Polyandrie der Adelheid von
Anjou 76 • 8. Ingigerd heiratet unter Bedingungen 77 • 9. Emmas Mobilität
zwischen den Reichen 79 • 10. Elisabeth übernimmt aus Liebe dynastische
Verantwortung 84 • 11. Anna markiert im Westen ihre Herkunft 86

V. Das soziale Netz der Migrantinnen 93

1. Begleitung ins andere Land 93 • 2. Migrantinnen ohne Rückkehr-
option 96 • 3. Migrantinnen zwischen Identitätsverlust in der Fremde
und Rückversicherung in der Heimat 111

VI. Frauen als Akteurinnen in komplexen diplomatischen Beziehungen 129

1. Im Bündnissystem Theoderichs des Großen 129 • 2. Desiderius der
Langobarde und seine Töchter 139 • 3. Bei Ungarn und Russen 144 •
4. Im Dienst des Kaisers von Byzanz und seiner Partner 148

VII. Heiratsmigrantinnen in zentraleuropäischen Nachbarschaften 171

1. Im Dienst fränkischer Herrscher und ihrer Nachfolger 171 •
2. Bei der ›Geburt‹ Ostmitteleuropas 194

VIII. Ehefrauen bei der Integration und Desintegration europäischer Randländer 211

1. Wikingerbräute und Schattenfrauen 211 • 2. Provinzielle Restriktionen
in keltischen Kleinreichen 222 • 3. Muslimisch-christliche und monoreligiöse
Heiraten in Spanien 230

IX. Materielle Spuren der Migrantinnen bis zur Gegenwart 235

X. Regina Migrans. Ein Gruppenporträt 243

Anhang

Anmerkungen 249

Siglen und Abkürzungen 381

Quellen und Literatur 382

Quellen 382

Literatur 397

Nachweis der Abbildungen 445

Heiratsregister 446

Tafel 1: Die Verwandtschaft der Königin Emma (Ælfgifu)
von England 461

Tafel 2: Die Heiratspolitik Jaroslavs I. des Weisen 463

Ortsregister 465

I. Einleitung: Königliche Heiratsmigrationen als Schlüssel zur europäischen Geschichte im frühen Mittelalter

Migrationen und das Schicksal von Migranten und Migrantinnen sind als Erscheinungen und Probleme unserer Welt allgegenwärtig. Die größte Aufmerksamkeit richtet sich dabei auf Flüchtlinge, also Zwangsmigrant(inn)en.¹ Wie die freiwilligen Migrant(inn)en streben diese nach einem Wohnort außerhalb ihres Heimatlandes, und zwar auf Dauer oder unbestimmte Zeit; sie planen zwar keine Rückkehr, halten sich diese Möglichkeit unter veränderten Rahmenbedingungen im Allgemeinen aber offen.² Besonders charakterisiert es das jüngere Migrationsgeschehen, dass auf der Suche nach einem neuen Lebensmittelpunkt nicht nur die Grenzen des alten Wohnortes, einer regionalen ›Heimat‹ oder eines Staates, sondern auch von Menschengruppen überschritten werden, die durch eine gemeinsame Religion oder kulturelle Tradition geprägt sind.³

Die weiträumige, interkontinentale Migration ist eine Erscheinung der Globalisierung. In der Vormoderne gab es zwar durchaus eine über Länder und sogar Erdteile hinwegreichende Mobilität, etwa durch Missionare, Pilger oder Händler,⁴ aber Migrationen vollzogen sich in aller Regel nur über die Grenzen benachbarter Siedlungsareale, die auch kulturelle Bedeutung haben konnten.⁵ Der vielleicht bekannteste Vorgang dieser Art in der älteren europäischen Geschichte ist die sogenannte ›Völkerwanderung‹ des 4. bis 6. Jahrhunderts, die von einem englischen Autor der jüngeren Zeit auch als ›barbarian migrations‹ bezeichnet wurde;⁶ es ging hier um das Vordringen von ›germanischen‹ Ackerbauern in das hoch zivilisierte Imperium Romanum, das sich im Wesentlichen auf Europa beschränkte.⁷ Auch wenn sich tatsächlich keine barbarischen ›Völker‹ im Römischen Reich niederließen, handelte es sich doch um größere Gruppen oder um ›Massen‹, die mit Männern, Frauen und Kindern nach zehntausenden Köpfen zählen konnten. Erst in jüngerer Zeit hat sich die historische Forschung auch intensiver mit der Migration von kleineren Gruppen und Familien oder gar von Einzelpersonen beschäftigt und nach der kulturellen Wirkung solcher Wohnsitzverlagerung gefragt.⁸ Man weiß inzwischen, dass sich nicht nur die Einwanderer unter dem Eindruck der fremden Mehrheitsgesellschaft veränderten, sondern umgekehrt auch diese selbst;⁹ ja die Beobachtung, dass Migrant(inn)en nicht alle Brücken hinter sich abubrechen pflegen, führte zur Frage nach ihren Rückwirkungen auf ihre Herkunftsgesellschaften.¹⁰

Die Heiratsmigration ist der besondere Typ einer Einzelwanderung mit meist nur wenigen Begleitpersonen.¹¹ Sie war überall verbreitet und lässt sich anscheinend in allen Gesellschaften mit sesshafter Lebensweise beobachten.¹² Die Ethnographie unterscheidet die ›Exogamie‹ von der ›Endogamie‹ (Heirat im eigenen Lebenskreis), spricht von ›Heiratsregeln‹ und besonders von ›Heiratskreisen‹, bei denen Ehen zwischen den gleichen Partnerfamilien routinemäßig über längere Zeit und mehrere Generationen geschlossen werden.¹³ Eine exogame Praxis trug dazu bei, das Erbgut der beteiligten

Gruppen zu erneuern und zu bereichern und beförderte den kulturellen Austausch. Bei der Heiratsmigration wechselte eine Person in das Haus oder die Familie einer anderen anlässlich der Vermählung beider. Dabei wurde mit der Schwelle des Hauses tatsächlich oder symbolisch eine Grenze überschritten.

Von großer historischer Bedeutung waren Heiratsmigrationen von Angehörigen der Führungsschichten bei Gesellschaften, die von Dynastien geführt wurden.¹⁴ Derartige politische Verfassungen, bei denen die Herrscher immer wieder durch Geburt in derselben Familie bestimmt wurden, waren universal verbreitet. In diesem Buch geht es um königliche Eheschlüsse im europäischen Frühmittelalter, bei denen beide oder nur eine Seite königlicher oder fürstlicher Herkunft war. Meistens handelte es sich um den Wechsel der Frau in das Haus des Mannes (»Virilokalität«, die Frau »reist«),¹⁵ seltener um die umgekehrte Richtung (»Uxorilokalität«, der Mann »reist«).¹⁶ Heiraten zwischen Herrscherkindern wurden selten spontan oder auf Initiative der Partner(innen) vollzogen. Im Allgemeinen hatten die königlichen Ehen politische Gründe. Nicht selten zwang ein Eroberer die Frauen oder Töchter des unterlegenen Herrschers zur Heirat; die errungene militärische Herrschaft wurde dann durch sexuelle Verfügungsgewalt unterstrichen. Königliche Ehen wurden manchmal geschlossen, um Erbansprüche zu begründen und die räumliche Erweiterung von Herrschaften vorzubereiten oder durchzusetzen.¹⁷ Sie dienten in der Regel aber dazu, Konflikte beizulegen, Kriege zu vermeiden oder Allianzen gegen Dritte zu bilden oder zu unterstützen. Bei diesen Heiratsabsprachen ohne Gewaltanwendung kann man von »diplomatischen Ehen« sprechen. Aus den nach den Möglichkeiten der Zeit so oder so begrenzten Zielsetzungen ergibt sich, dass sich die königlichen Heiraten auf das engere Umfeld der Reiche beschränkten und allenfalls noch auf die Anrainer im Rücken der Nachbarn erstreckten. Im Laufe der Jahrhunderte wurde das Geflecht der politischen Ehen indessen so dicht, dass es einen herausragenden Faktor europäischer Integration bildete. Ein Ziel dieses Buches liegt darin zu zeigen, wie weit es bis Mitte des 11. Jahrhunderts reichte.

Das besondere Interesse dieser Studie gilt aber den Frauen in diplomatischen Ehen. Diese Heiratsmigrantinnen waren in der Wahl ihrer Ehepartner nicht frei, sondern mussten sich der Entscheidung ihres Vaters, Bruders oder allgemein ihres »Hausvaters« bei Bündnisabsprachen fügen. Dies geschah nicht selten, bevor sie überhaupt das Alter der Geschlechtsreife oder Mündigkeit erreicht hatten.¹⁸ Aus den Ehen sollten Kinder und Erben hervorgehen; auch wenn die Beteiligten mit ihnen auf eine besondere politische Konstellation reagierten, sollten sie Bindungen und Verpflichtungen auf längere Sicht begründen. Diese Heiratsmigrantinnen waren keine Geiseln, die auf Zeit in das andere Land geschickt wurden, sondern sollten dort auf Dauer bleiben. Andererseits sollten sie ihrer Herkunftsfamilie auch nicht ganz verlorengehen; von ihnen wurde unter Umständen erwartet, dass sie, wie andere Migranten auch, Kontakt zu ihren Eltern und Geschwistern hielten. Sie waren ein Unterpfand von Interessen. Allerdings konnten sich die politischen Verhältnisse schnell ändern; die Ehefrau als Migrantin wurde dann uninteressant oder sogar dysfunktional.¹⁹ Im Unterschied zu Verlobungen, die unter neuen Bedingungen gelöst werden konnten,²⁰ waren Heiraten

ein Faktor politischer Immobilität; ihr Gewicht war allerdings meistens nicht groß genug, um die Dynamik politischen Wandels aufzuhalten.

Was die Lebensgeschichte von Menschen im Mittelalter betrifft, sind Eheschlüsse weit häufiger bezeugt als Geburten und werden statistisch wohl nur von biographischen Nachrichten über den Tod übertroffen. In der Überlieferung ist auch immer wieder von politischen Heiraten die Rede. Allerdings explizieren die Quellen das Schicksal der Frauen in unterschiedlichem Maße; so besonders jeder einzelne Fall ist, müssen die gut belegten Ehegeschichten auch für viele andere stehen, die in den Schriftzeugnissen nur gestreift oder ganz übergangen wurden.

In diesem Buch geht es darum zu ermitteln und darzustellen, wie die königlichen Frauen ihre Ehen eingegangen und gegebenenfalls mit ihnen auch fertig geworden sind. Obschon der Fokus auf den unfreiwillig geschlossenen Heiraten liegt, sollen diese doch vor dem allgemeinen Horizont von Heiratsmigrationen betrachtet werden. Das Dasein der Zwangsmigrantinnen soll in seiner Spannung zwischen dem fremdbestimmten Lebensentwurf durch männliche Verwandte und der möglichen eigenen Nutzung neu gewonnener Freiräume beleuchtet werden. Es fragt sich, in welchem Maße auch Migration für zwangsverheiratete Königs- und Fürstentöchter Chancen zu selbstbestimmten Werken eröffnet hat; wo dies der Fall war, unterschied sich ihr Leben signifikant von dem ihrer daheimgebliebenen Schwestern, die oft zu Ehelosigkeit und klösterlicher Existenz bestimmt waren. Besondere Aufmerksamkeit verdient deshalb der Anteil, den die Frauen an der Änderung der kulturellen Verhältnisse hatten. Diese Fragestellung ergibt sich aus dem globalhistorischen Interesse an Grenzüberschreitungen jeglicher Art, auch wenn hier die außereuropäische Welt kaum einmal einbezogen werden kann.

Die Frauen- und Genderforschung der jüngeren Zeit, die sich mit besonderem Fokus der Herrscherinnen angenommen hat,²¹ rückte das Leben der Heiratsmigrantinnen selbst kaum in den Vordergrund. Für die Wissenschaft gehört die Geschichte der ›politischen Ehen‹ in der Vormoderne ansonsten zu den Standardthemen.²² Ihre Fragen beschränken sich im Allgemeinen auf die besondere Rolle, die sie im interstaatlichen Verkehr ihrer Epoche spielten.²³ Was den Anteil der Heiratsmigrantinnen an der politischen Integration Europas im Mittelalter betrifft, so hat der Wiener Byzantinist und Globalhistoriker Johannes Preiser-Kapeller die Fälle zwischen den Jahren 1000 und 1200 u. Z. unlängst nach Stammtafeln der europäischen Herrscherhäuser kartographiert.²⁴ So eindrucksvoll damit die politische Vernetzung Europas im hohen Mittelalter demonstriert werden konnte, ersetzt das Verfahren doch nicht die Analyse der je besonderen Geschichten der Frauen, zumal im frühen Mittelalter, und der mit ihnen verbundenen Genese der europäischen Diplomatie. Beides wird im Folgenden in den Vordergrund gerückt. Wenn gezeigt werden soll, wie und in welchem Umfang Europa durch königliche Heiratsmigrationen bis Mitte des 11. Jahrhunderts politisch zusammengewachsen ist, verlangt eine solche Analyse und Darstellung allerdings den wiederholten Perspektivenwechsel. Diese Geschichte lässt sich nicht linear mit dem Fokus auf ein Reich erzählen, sondern muss ihre Standorte wechseln, um den verschiedenen Akteurinnen und Akteuren gerecht zu werden. Ohne dass die

jeweiligen historischen Umstände und Ereignisse wiederholt werden, können deshalb dieselben Sachverhalte und Vorgänge mehr als einmal zur Sprache kommen, um dann in verschiedenem Licht zu erscheinen. Die kaleidoskopische Anlage des Buches soll den Anforderungen einer zeitgemäßen Globalgeschichte gerechtwerden.²⁵

In den ersten Kapiteln wird die Lebensgeschichte einer Reihe von Heiratsmigrantinnen vorgestellt. Zuerst werden Fälle angeblich oder tatsächlich selbstbestimmter weiblicher Heiratsmigration behandelt (II). Auch wo die Historizität der Quellenberichte fraglich erscheint oder verworfen werden muss, öffnen sie doch den Blick auf die zeitgenössisch vorstellbaren Handlungsoptionen. In gleicher Weise ist das folgende Kapitel der Geschichte von Frauen gewidmet, die sich der oktroyierten Verheiratung ins andere Land widersetzt haben oder darüber, soweit sich das erschließen lässt, unglücklich geworden sind (III). Dann soll exemplarisch von Migrantinnen die Rede sein, die im Frühmittelalter die ihnen zugedachte Rolle angenommen haben und dem Modell gegebenenfalls sogar bei ihrem eigenen Agieren folgten (IV). Das Kapitel V ist einer systematischen Analyse der sozialen Vernetzung gewidmet, die den königlichen Frauen in der Fremde Halt gab, während die Kapitel VI bis VIII den Anteil der Ehefrauen am Gründungsprozess der europäischen Diplomatie vor Augen führen sollen. Dabei wird nach multiplen und bilateralen Bündnissen unterschieden, aber auch nach den Wegen und dem Grad der Integration. In den letzten Kapiteln (IX-X) werden die materiellen Spuren als Zeugnisse kultureller Verflechtungen nachgewiesen und die Einzelergebnisse gebündelt.

II. Selbstbestimmte Migrantinnen?

Die Gestaltung des eigenen Lebens durch zwangsweise verheiratete königliche Frauen lässt sich nicht angemessen beurteilen, wenn nicht auch denjenigen Migrantinnen Raum gegeben wird, von denen die eigene Wahl des Gatten überliefert ist. Nicht immer lassen sich die beiden Typen deutlich voneinander unterscheiden.

I. Basina, oder ein verhinderter Ursprungsmythos

Von einer Barbarin, die ihre Zukunft entschlossen in die eigenen Hände nahm, berichtet um 591 der Geschichtsschreiber Gregor von Tours im Zusammenhang mit Childerich, dem König der Franken.¹ Dieser habe sich »enthemmter Unzucht« hingegen und die Töchter seiner Untertanen missbraucht. Die Franken hätten ihn daraufhin abgesetzt, aber einem Anschlag auf sein Leben sei Childerich durch die Flucht »nach Thüringen« zuvorgekommen. Dort habe er sich bei König Bisin und seiner Gemahlin Basina verborgen gehalten. Nach sieben Jahren sei er zurückgekehrt und auf Begehren der Franken wieder in sein Königreich eingesetzt worden. Indessen habe Basina ihren Mann Bisin verlassen und sei Childerich gefolgt. Als er sie fragte, weshalb sie aus so weiter Ferne zu ihm komme, soll sie ihm zur Antwort gegeben haben: »Ich kenne deine Tüchtigkeit und weiß, dass du sehr tapfer bist, deshalb bin ich gekommen, um bei dir zu wohnen. Denn wisse, hätte ich jenseits des Meeres einen Mann gekannt, der tüchtiger wäre als du, ich hätte gewiss danach getrachtet, mit ihm zusammen zu wohnen.« Childerich habe sich über diese Worte gefreut und Basina zur Frau genommen. Aus der Ehe sei Chlodwig hervorgegangen, der »gewaltig war und ein hervorragender Krieger«.²

Rund zwei Generationen später wird die Geschichte in der Chronik des sogenannten Fredegar ausgesponnen.³ Die Flucht Childerichs nach Thüringen und seine Rückkehr nach Gallien habe ein Vertrauter des Königs, der Franke Wiomad, organisiert. Von Thüringen sei Childerich nach Konstantinopel gelangt; der Kaiser habe den Befehl zur Rückreise auf dem Seeweg gegeben. Als Basina erfuhr, dass Childerich wieder in sein Amt eingesetzt worden sei, habe sie Bisin verlassen, sei schnell zum Frankenkönig gelangt und habe diesen durch ihre Schönheit für sich gewonnen. In der Hochzeitsnacht habe sie Childerich indessen zum Aufschub des Beischlafs überreden können und aufgefordert, vor der Palasthalle nacheinander Gruppen verschiedener Tiere zu beobachten und darüber zu sprechen. Childerich, der tat, wie ihm geheißen wurde, sah zunächst Löwen, Einhörner und Leoparden, dann Tiere, die Bären und Wölfen ähnelten, schließlich kleinere Wesen, die Hunden glichen, und noch geringere Geschöpfe ohne klare Benennung. Als er Basina Bericht erstattet hatte, deutete diese die Visionen als eine Abfolge der königlichen Generationen. Der ersten werde ihr Sohn angehören, der der Tapferkeit eines Löwen gleichen werde, die Spröss-

linge der letzten würden sich aber auf dem Boden herumwälzen, was anzeige, dass sich die Völker dieser Generation ohne Furcht vor ihren Herrschern gegenseitig zugrunde richteten. In pessimistischer Einschätzung der Zeitumstände sollte der große Beginn der merowingischen Königsdynastie unter Childerich und Chlodwig und deren allmählicher Verfall bildhaft vor Augen geführt werden.⁴

Die königlichen Personen der Erzählungen sind auch anderswo, aber unterschiedlich deutlich belegt, während die historische Einordnung des berichteten Geschehens Probleme bereitet.⁵ König Chlodwig starb nach Quellen, die unabhängig von Gregor von Tours sind, am 27. November 511; er hatte nach Gregor 30 Jahre regiert und war der Nachfolger seines Vaters Childerich. Dessen Tod wird demnach auf 481/482 datiert.⁶ Die historisch sonst nicht belegte Flucht Childerichs nach Thüringen könnte auf eine Verschleppung verweisen, die dieser mit seiner Mutter durch die Hunnen 451 erlitten hatte; der Thüringenbezug könnte, wie vorgeschlagen wurde, darauf beruhen, dass dieses ›Volk‹ seinerzeit den Hunnen untertan gewesen sei.⁷ Nehme man ernst, dass Childerich darauf im achten Jahr zurückgekehrt sei, würde sich das Jahr 458 oder 459 ergeben, was ziemlich exakt mit dem anderweitig ermittelten Herrschaftsantritt Childerichs auf 457/458 zusammenstimmt.⁸

Was Bisin betrifft, so bezeugt der Dichter Venantius Fortunatus in seiner Lebensgeschichte der Radegunde von Poitiers, dass die Heilige eine Enkelin des Königs ›Bessinus‹ von Thüringen, Tochter des Königs Bertechario und Nichte Hermenefreds gewesen sei.⁹ Da Radegunde (geb. um 520, gest. 587) mit Venantius engen Umgang pflegte, kommt diesem Zeugnis ein hoher Wert zu. Radegundes Vater und Onkel erscheinen auch bei Gregor von Tours als königliches thüringisches Brüderpaar, zu dem noch Baderich kam. Der Großvater Radegundes wird in der modernen Forschung als ein thüringischer König identifiziert, der mit einer Langobardin Menia verheiratet war und um 510 gestorben sei; Menia sei daraufhin mit ihrer Tochter zu den Langobarden zurückgegangen, um dort einen Mann aus dem Geschlecht der Gausen zu heiraten. Aus dieser Ehe sei der König Audoin hervorgegangen, der Vater Alboins.¹⁰ Aus chronologischen Gründen halten viele Historiker Bisin, den Gatten der Basina (Heirat um 457/458), und Bessinus, den Gatten der Menia, Vater Hermenefreds (geb. um 490) und Berthachars, für nicht identisch.¹¹ Für Basinas Existenz schließlich wird oft ein bei Weimar gefundener Silberlöffel mit der Gravur des Christusmonogramms und des Namens *BASENAE* herangezogen, der in die ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert wird.¹² Einen Hinweis auf ihre Historizität kann man auch darin sehen, dass ihr Name einer Urenkelin Childerichs verliehen, also in der merowingischen Königsfamilie anscheinend weitergegeben wurde.¹³

Es besteht kein Grund, an der Heirat Childerichs und Basinas zu zweifeln; auch gibt es keine durchschlagenden Argumente gegen die Herkunft Basinas aus Thüringen.¹⁴ Wie sich ihre Migration zu Childerich aber wirklich abgespielt hat, ist offen.¹⁵ Die Rolle von Frauen in den Ursprungsmythen von Völkern, Familien, Nationen oder Religionen hat Patrick J. Geary untersucht und dabei gezeigt, dass sich »herausragende Frauen [in diesem Kontext] häufig durch ihre Verruchtheit« auszeichneten.¹⁶ Sowohl die Einordnung Basinas in die Frühgeschichte der Franken als auch die ihr

zugeschriebene sittliche Qualität entsprechen diesem Frauentyp. Basinas Geschichte hatte das Potential eines fränkischen Ursprungsmythos; eine solche Wirkung blieb ihr jedoch versagt. Noch Geary erwähnt sie nicht einmal.¹⁷ Während bei Gregor Basina und Childerich immerhin gleichermaßen als handlungsmächtige Gestalten gezeichnet wurden, verlagerte ›Fredegar‹ mit der Ausschmückung der Visionen den Akzent ganz auf die Berufung der Merowinger zur Herrschaft (›vaticinium ex eventu‹).¹⁸ Die Dynastiebildung, besonders die Sukzession erfolgreicher merowingischer Könige,¹⁹ verdrängte aus der Überlieferung die kühne Tat der ersten bekannten Frau, die eine freie Partnerwahl traf und durch eine Fernmigration in ein fremdes Land auch durchsetzte. Ihr Motiv für die Wahl Childerichs war nach den mittelalterlichen Autoren keineswegs romantische Liebe, sondern die Faszination durch männliche Kraft (Tapferkeit, Tüchtigkeit), also eine Qualität, die zweifellos auch Herrscher der Zeit als Auszeichnung empfanden.²⁰

2. Deoteria erliegt der Faszination des Eroberers

Auch die zweite Geschichte einer freiwilligen Heiratsmigrantin wird dem vornehmen Bischof Gregor von Tours verdankt. Diesmal ging es nicht um Thüringer und Franken, also das Verhältnis von zwei ›barbarischen‹ Völkern, sondern um die kulturelle Grenzüberschreitung Deoterias, offenbar einer Romanin aus senatorischem Geschlecht in der gallischen Narbonensis im 6. Jahrhundert, zu den Franken.²¹ Gregor schreibt, dass der Merowingerkönig Theuderich (I.) von Reims seinen Sohn Theudebert (reg. 533-547/8) mit Wisigarda, der Tochter eines (ungenannten) Königs, verlobt habe (um 531).²² Bei einem Kriegszug gegen die Goten (um 532) sei Theudebert nach Béziers gekommen und habe die Festung Dio eingenommen; er habe auch eine andere Burg Cabrières mit Brand und die Bewohner mit Verschleppung bedroht. Die Interessen von Cabrières habe Deoteria, eine tatkräftige und kluge Frau, in die Hand genommen, während ihr Mann nach Béziers ausgewichen war. Gregor schreibt weiter, Deoteria habe Boten zu dem Königssohn geschickt und gesprochen: »Niemand kann dir widerstehen, teuerster Herr. Wir wissen, du bist unser Gebieter. Komm also und tue, was deinen Augen wohlgefällig ist.« Theudebert sei daraufhin zu der Festung gezogen und habe sie friedlich einnehmen können; alles Volk habe sich ihm unterworfen, so dass er keine Gewalt anwenden musste. Bei der Begegnung mit Deoteria habe er gesehen, wie schön sie war, sich verliebt und die tüchtige Frau zu seiner Geliebten gemacht.²³

Als Theudebert gemeldet wurde, dass sein Vater Theuderich auf den Tod erkrankt war, ließ er alles liegen und eilte an den Hof; Deoteria aber mit ihrer Tochter aus erster Ehe habe er zu Clermont zurückgelassen. Bald nach seiner Abreise sei Theuderich gestorben (Ende 533). Sein Sohn behauptete die Nachfolge gegen seine Onkel. Nun habe Theudebert Deoteria aus Clermont nachkommen lassen und sich mit ihr vermählt.²⁴

Seine Regierung war erfolgreich. Deoteria, so Gregor weiter, habe sich mit ihrer heranwachsenden Tochter auseinandersetzen müssen und befürchtet, dass diese ihr

königlicher Gemahl begehren und ihr vorziehen könnte. Deshalb habe sie die junge Frau in eine Sänfte gesetzt, wilde Stiere eingespannt und das Mädchen von einer Brücke bei der Stadt hinabschleudern lassen. Die Tochter starb in den Fluten der Maas.²⁵ Indessen war das Verhältnis des Königs zu seiner Verlobten, der Prinzessin Wisigarda, ungeklärt; nach Gregor seien die Franken ungehalten gewesen, dass ihr König Deoteria nicht verlasse, um Wisigarda zu heiraten, die nach anderer Überlieferung die Tochter des Königs der Langobarden war.²⁶ Theudebert habe den Konflikt nicht ausgehalten und nachgegeben. Er »verließ die Deoteria, von der er einen kleinen Sohn mit Namen Theudebald hatte, und nahm Wisigarda zum Weibe.« Kurz darauf sei seine Ehefrau schon gestorben, aber Theudebert habe nun eine weitere Frau genommen und mit Deoteria keinen Umgang mehr gehabt.²⁷ Die Verstoßung Deoterias durch König Theudebert ist auf 537/538 zu datieren.

Auch wenn der Ausgang ihrer Ehe unglücklich war, ist bemerkenswert, wie die vornehme Deoteria ihr kulturelles Umfeld und ihren Wohnort verlassen hatte, um den merowingischen Eroberer und Barbarenkönig zu heiraten. Für dieses Ziel war sie bereit, ihren (abwesenden, vielleicht geflohenen) Ehemann, sicher ebenfalls einen Galloromanen, zu verlassen. Ihre Stellung behauptete sie später sogar mit der unbedenklichen Ermordung ihrer eigenen Tochter. Ihre selbst gewählte Heiratsmigration erfolgte in zwei Schritten, zuerst durch den Wechsel an die Seite (implizit: ins Haus), dann durch den Wegzug aus Clermont an den Hof des Austrasiens König Theudebert in Reims.

3. Romilda – eine »schamlose« Witwe?

An die Thüringerin Basina erinnert die Geschichte, die der langobardische Historiograph Paulus Diaconus in der Zeit Karls des Großen (gest. 799?) von Romilda erzählt.²⁸ Sie sei die Gemahlin des Herzogs Gisulf II. von Friaul gewesen, der einen gleichnamigen Mann zum Großvater hatte und 590 auf seinen Bruder Grasulf gefolgt war.²⁹ Nach Paulus sei der Herrscher der Awaren mit einer unzähligen Menge von Kriegern in Venetien eingefallen; Herzog Gisulf sei ihm mit den Angehörigen seines Volkes, die er aufbieten konnte, mutig entgegengezogen, doch fast mit der ganzen Mannschaft niedergemacht worden. Vermutlich ereignete sich dies im Jahr 610 oder 611.³⁰ Gisulfs Gattin Romilda konnte sich indessen mit anderen flüchtigen Langobarden und insbesondere Frauen und Kindern im Mauerring von Forum Julii (Cividale) verschanzen; unter diesen befanden sich ihre Söhne Taso, Kakko, Rodoald und Grimoald sowie vier Töchter, von denen Paulus zwei mit Namen nennen kann, Appa und Gaila. Auch in der Nachbarschaft konnten sich Langobarden in praktisch uneinnehmbare Kastelle zurückziehen. Der awarische Khagan, dessen Name nicht genannt wird, begutachtete auf der Suche nach einem geeigneten Angriffspunkt das Mauerwerk der Stadt, und Romilda kam ihm zu Hilfe. Als sie den König »in seiner jugendlichen Kraft« erblickte, erfasste nach den Worten des asketischen Autors »das schamlose Weib ein unseliges Begehren, und sie ließ ihn kurz darauf durch einen

Boten wissen, dass sie ihm, wenn er sie zur Frau nehme, persönlich die Stadt mit allen, die darin seien, übergeben wolle.« Der Barbarenkönig habe das Angebot angenommen und zugesagt, Romilda zu heiraten, doch sei dies aus Arglist so geschehen: »Sie nun säumte nicht, öffnete die Tore der festen Stadt Forum Julii und ließ zu ihrem und aller Anwesenden Verderben den Feind ein.« Kaum hatten die Awaren die Stadt betreten, legten sie Brände und machten alle Anwesenden zu Kriegsgefangenen; sie versprachen den Versklavten, sie mit nach Pannonien zu nehmen, von wo sie ausgewandert seien (*unde digressi fuerant*), um sie dort anzusiedeln. (Tatsächlich stammten die Langobarden aus Pannonien.) Im ›Heiligen Feld‹ in ihrem Land seien dann aber alle älteren Männer getötet worden, während Frauen und Kinder als Kriegsgefangene unter den Awaren aufgeteilt wurden.

Den Söhnen Romildas gelang die Flucht zu Pferde, darunter besonders dem noch sehr jungen Grimoald, dem späteren König der Langobarden (662-671). Romilda, die durch ihre angebliche Geilheit die anderen ins Unglück gestürzt hätte, nahm der König der Awaren, wie der Diakon Paul berichtet, »wegen des Eides, so wie er ihn geleistet hatte, pro forma für eine Nacht zur Frau. Schließlich aber überließ er sie zwölf Awaren, die sie die ganze Nacht im Wechsel einer nach dem anderen vergewaltigten. Danach ließ er sogar einen Pfahl mitten auf dem Feld einrammen, befahl, sie darauf aufzuspießen, und höhnte sie noch dazu mit den Worten: ›Das ist ein Mann, wie ihn du verdienst!‹« Der Geschichtsschreiber der Langobarden nennt Romilda resümierend eine »Vaterlandsverräterin (*proditrix patriae*), die mehr auf ihre Begierden als auf das Wohl ihrer Mitbürger und Blutsverwandten (*cives, consanguinei*) bedacht war.«³¹

Im Kontrast zu ihr seien ihre Töchter auf ihre Keuschheit bedacht gewesen; um das sexuelle Begehren der Barbaren abzuwehren, hätten sie sich Hühnerfleisch zwischen die Brüste gelegt, dessen Verwesungsgeruch seine abschreckende Wirkung nicht verfehlte. Später seien sie in verschiedene Gegenden verkauft, aber doch standesgemäß verheiratet worden, wie es ihrer vornehmen Herkunft entsprach. Eine von ihnen soll den König der Alemannen, eine andere den Herzog der Bayern geheiratet haben.

Historisch lässt sich der Wahrheitsgehalt der Geschichte nicht ermitteln. Man kann nicht ausschließen, dass Romilda tatsächlich nach dem Tod ihres Mannes durch eine neue Ehe mit dem Awarenkhagan ihre fürstlich-königliche Stellung zu bewahren suchte. Unklar ist, ob die in Cividale Eingeschlossenen noch länger hätten ausharren können oder ob sie sich unter Romildas Führung voreilig ergaben. Entgegen der diffamierenden Tendenz des Geschichtenerzählers mag es Romilda darum gegangen sein, durch ein Arrangement mit den Siegern möglichst viele Menschen ihres Volkes zu retten und ihnen in Pannonien eine neue Lebensgrundlage zu verschaffen. Dass sie die ihr Anvertrauten ohne wirksamen männlichen Schutz am Ende ins Verderben führte, hätte dann am Bruch der Zusagen gelegen, die ihr der Khagan gemacht haben soll. In jedem Fall hat Romilda mit ihrer persönlichen Heiratsmigration offenbar ohne zu zögern entschlossen Politik zu machen gesucht, deren Scheitern ihr kaum anzulasten ist.

4. Eadburh und die List Karls des Großen

Erst vom Ende des 8. Jahrhunderts datiert ein weiterer Beleg für eine weibliche Eheplanung, dessen Realitätsbezug fraglich ist. Hintergrund der Geschichte, die Asser, dem Biographen König Alfreds des Großen (893), verdankt wird,³² ist der Konflikt zwischen Karl dem Großen und Offa von Mercien um eine Verheiratung ihrer Kinder. Im Jahr 789 war der Frankenherrscher offenbar bei Offa (amt. 757-796)³³ vorstellig geworden, um eine Tochter des angelsächsischen Königs für seinen ältesten Sohn Karl den Jüngeren zu gewinnen. Als Offa im Gegenzug Karls Tochter Bertha für seinen Sohn Egfrith forderte, war Karl empört und wollte den Seehandel der Angelsachsen mit einem Embargo belegen.³⁴ Bei der Tochter Offas handelte es sich vielleicht um Eadburh, die allerdings nach den Angelsächsischen Chroniken 787/789 mit König Beorhtric von Wessex, also innerhalb des angelsächsischen Umkreises, verheiratet wurde.³⁵ Eine ihrer Schwestern, Ælfflæd, wurde die Frau Æthelreds von Northumbria (792),³⁶ die zweite, Æthelburh, eine Äbtissin, die in der Lage war, mit dem Gelehrten Alkuin zu korrespondieren.³⁷

Bei seinem Bericht über Eadburh beruft sich Asser auf mündliche Überlieferung, und er ist der Königin unverkennbar feindlich gesonnen.³⁸ Die Gemahlin Beorhtrics habe in Westsachsen tyrannisch regiert und mit Gift umgebracht, wer sich ihren Befehlen nicht fügen wollte. Als sie so auch mit einem jungen Mann verfahren wollte, dem ihr Gemahl zugeneigt war, habe der König selbst versehentlich von dem Gift genommen und sei mit diesem zusammen gestorben (802). Die Nachfolge des Königs von Wessex trat Ecgberht (strittiger Herkunft) an, der durch Offa ins Exil gedrängt worden war; drei Jahre davon hatte Ecgberht im Frankenreich zugebracht (789-792).³⁹ Offenbar waren aus Eadburhs Ehe mit Beorhtric keine Kinder hervorgegangen. Da sie nach Asser »unter den [West-]Sachsen« nach dem Tod ihres Mannes nicht bleiben konnte, habe sie »unzählige Schätze« an sich genommen und sei selbst über das Meer an den Hof Karls gezogen: Als sie vor dessen Thron stand und dem König viele Geschenke anbot, habe sie Karl der Große aufgefordert: »Wähle, Eadburh, zwischen mir und meinem Sohn [Karl dem Jüngeren], der hier bei mir auf diesem Thron steht«. Sie habe, »dumm und ohne zu überlegen«, entgegnet: »Wenn mir die Wahl überlassen bleibt, wähle ich deinen Sohn, denn er ist jünger als Ihr.« Karl habe geschmunzelt und geantwortet: »Hättest du mich gewählt, hättest du meinen Sohn [zum Manne] erhalten; aber weil du meinen Sohn gewählt hast, wirst du weder ihn noch mich bekommen.« Karl habe sie trotzdem mit einem großen Nonnenkloster ausgestattet, wo sie Äbtissin wurde, allerdings nur für einige Jahre. Asser fährt fort: »Denn so wie man ihr nachsagen konnte, in ihrem eigenen Land ein rücksichtsloses Leben geführt zu haben, so konnte man verfolgen, wie sie nun umso hemmungsloser im fremden Land lebte. Nachdem sie schließlich ertappt wurde, öffentlich mit einem Mann ihrer eigenen Herkunft Unzucht zu betreiben, wurde sie auf Karls Befehl hin aus dem Kloster geworfen und führte fortan in Armut und Elend bis zu ihrem Tod ein schmachliches Leben; am Ende ging das so weit, dass sie nur noch ein einziger Sklavenjunge begleitete, wie ich von vielen gehört habe, die sie gesehen hatten; nachdem sie täglich auf Betteltour war, starb sie einen bemitleidenswerten Tod in Pavia.«

Asser bietet eine Exempelgeschichte, aber die historische Forschung ist geneigt, sie in ihrem Faktenkern ernst zu nehmen. Karl der Große war tatsächlich seit 800 verwitwet, und Karl, sein ältester legitimer Sohn (geb. ca. 772/773, gest. 811), blieb zeit lebens unverheiratet.⁴⁰ Wollte Eadburh jetzt noch gewinnen, was sich durch den Streit ihres Vaters mit Karl als unerreichbar erwiesen hatte? Jedenfalls hätte sie, begünstigt durch die angesammelten Reichtümer, im Frankenreich ihren königlichen Gemahl selbst wählen wollen. Die Überlieferung zu ihrer Ausstattung mit einem Kloster durch Karl und ihrem Aufenthalt in Italien wird durch einen Quellenfund im Reichenauer Verbrüderungsbuch gestützt. Kurz nach Anlage dieses ›Liber vitae‹ um 824 wurde die Liste eines Klosterkonvents mit 61 Namen eingetragen, an deren Spitze eine *domina Eadburgh* steht. Bei dem Kloster handelt es sich um S. Marino in Pavia.⁴¹ Ob Eadburh so einsam und erbärmlich gestorben ist, wie Asser mit seiner moralisierenden Tendenz wissen will, lässt sich nicht überprüfen.

5. Judith und die freie Wahl zweier Ehemänner

Eine ungewöhnliche Ehegeschichte im Spannungsfeld zwischen insistierender männlicher Bevormundung und wiederholter Selbstbehauptung ist für Judith, die älteste Tochter des westfränkischen Königs Karls des Kahlen und seiner Gemahlin Irmintrud, belegt.⁴² Schon im Alter von 12 Jahren⁴³ wurde sie mit dem westsächsischen König Æthelwulf vermählt, aber diese Heirat war kaum geplant und wirkt reichlich improvisiert. Der Angelsachse war 855 in Begleitung seines jüngsten Sohnes Alfred (des Großen) auf Pilgerschaft nach Rom gegangen; Karl der Kahle hatte ihn ehrenvoll aufgenommen und mit angemessener Ausstattung bis zu den Grenzen seines Reiches (*usque ad regni sui terminos*) geleitet.⁴⁴ Beim Frauenkloster San Salvatore/Santa Giulia im oberitalienischen Brescia, das in der Nähe wichtiger Alpenpässe und an der Straße Verona-Mailand lag, hatte Æthelwulf wohl Station gemacht.⁴⁵

Nach einem Jahr war er auf demselben Weg heimgekehrt und hatte seine Reise im Westfränkischen Reich für längere Zeit unterbrochen. Im Juli verlobte er sich hier mit Judith, und am 1. Oktober 856 folgte die Hochzeit in der Pfalz Verberie.⁴⁶ Man kann es nicht nachweisen, aber angenommen wird in der Geschichtswissenschaft doch, dass Æthelwulfs erste Gemahlin Osburh zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben war.⁴⁷ Diese hatte dem König von Wessex außer Alfred noch vier andere Söhne geboren. Bei seiner Abreise von der britischen Insel hatte Æthelwulf offenbar seinem zweitältesten Sohn Æthelbald die Herrschaft überlassen. Zumal Æthelwulf zu dieser Zeit mindestens 45 Jahre alt war⁴⁸ und andere angelsächsische Könige vor ihm Tod und Begräbnis an den Apostelgräbern gesucht hatten, mochten Æthelbald und seine Brüder mit einer Rückkehr des Vaters nicht mehr gerechnet haben.⁴⁹ Weshalb sich Æthelwulf im Frankenreich zu einer neuen Ehe mit der so viel jüngeren Frau entschloss, bleibt rätselhaft. Vielleicht war ihm zugetragen worden, dass Æthelbald rebellierte und nicht bereit war, die Herrschaft wieder abzugeben.⁵⁰ Von der zweiten Gemahlin konnte er auf weitere Nachkommen hoffen und mit dieser Aussicht seinen Sohn und dessen Brüder in die Defensive drängen.

In der Überlieferung wird hervorgehoben, dass Judith durch Bischof Hinkmar von Reims bei der Zeremonie von Verberie mit dem königlichen Diadem gekrönt und durch den Namen der Königin ausgezeichnet worden ist; dies sei bei Æthelwulf und seinem Volk bisher nicht der Brauch gewesen.⁵¹ Nach der Vermählung, die von einem großzügigen Geschenkaustausch begleitet wurde, begab sich Æthelwulf mit Judith über das Meer nach Britannien.⁵² Ein Kronzeuge hebt hervor, dass das ganze Volk den heimkehrenden König willkommen heißen habe; andererseits sei jetzt der Aufstand gegen ihn losgebrochen.⁵³ Demnach könnte die Rebellion Æthelbalds auch erst durch die zweite Heirat des Vaters ausgelöst worden sein. Dem alternden König gelang es, die Lage zu beruhigen, indem er sein Reich teilte und Æthelbald den westlichen, wertvolleren Teil überließ. Er habe Judith dadurch aufgewertet, dass er sie bis zum Ende seines Lebens neben sich auf dem Thron Platz nehmen ließ und erlaubte, sie ›Königin‹, und nicht nur ›Königs Frau‹, zu nennen. Dies war gegen das Herkommen und brachte die Westsachsen wieder gegen ihn auf.⁵⁴

Æthelwulf starb schon 858,⁵⁵ ohne dass wir von Kindern mit Judith wüssten. Die Witwe hätte jetzt die Möglichkeit gehabt, sich in ihre Heimat zu begeben; wenn sie aber in Britannien bleiben wollte, kam eigentlich nur der Rückzug ins Kloster in Betracht – eine wenig attraktive Perspektive für eine junge, erst 14-jährige Frau, die schon verheiratet gewesen war. Hingegen hätte sich die neue Ehe mit einem Großen des Landes mit ihrem königlichen Rang kaum vertragen, während ein Adliger die Verbindung mit der so umstrittenen Person scheuen musste. Überraschend, weil mit dem Kirchenrecht nicht vereinbar, vermählte sich Judith aber mit Æthelbald, dem aufsässigen Sohn ihres verstorbenen Mannes.⁵⁶ Æthelbald entging durch diesen Schachzug der Gefahr, die Westfranken zu seinen Gegnern zu machen, und nahm zugleich der zweiten Heirat des Vaters nachträglich die gegen ihn gerichtete Spitze. Für Judith aber bot die neue Verbindung die Möglichkeit, ihre königliche Stellung zu behaupten. Wir haben Anlass anzunehmen, dass die neue Ehe, anders als die erste, ihre eigene Wahl war.

Wiederum nach zwei Jahren, 860, verstarb auch Æthelbald,⁵⁷ anscheinend kinderlos. Jetzt kehrte Judith ins Reich ihres Vaters zurück, nachdem sie zuvor ihre »im Reich der Angeln erhaltenen Besitzungen« verkauft hatte.⁵⁸ Dabei handelte es sich gewiss um die Morgengabe Æthelwulfs und womöglich um Geschenke ihres zweiten Mannes. In der Stadt Senlis wurde sie »mit den ihr als Königin gebührenden Ehren unter dem Schutz des Vaters und Königs sowie unter bischöflicher Obhut gehalten«, und zwar, wie es heißt, »bis sie, falls sie nach dem Wort des Apostels sich nicht enthalten könne, eine passende und gesetzmäßige Ehe eingehen würde«.⁵⁹ Bischof Hinkmar, von dem dieser Bericht stammt, war Judith nicht wohlgesonnen, aber tatsächlich scheint sich die Königswitwe (wieder) gegen das Kloster entschieden zu haben. Senlis aber war eine der stärksten Festungen Karls des Kahlen und diente als Schatzhaus ebenso wie als eine Art Staatsgefängnis, wo Hochverräter zum Tode befördert wurden.⁶⁰ Auch Hinkmar gebraucht im Zusammenhang mit Judith das Wort *custodia*. Zweifellos dachte der König also daran, seine Tochter durch eine weitere Ehe erneut zu instrumentalisieren, und es liegt nahe anzunehmen, dass er sich auch Judiths Vermögens aus England bemächtigt hatte.⁶¹

Bevor Karl der Kahle seine politischen Absichten im Hinblick auf seine Tochter, die zweimal verwitwete Königin von Wessex, verwirklichen konnte, ließ sich diese mit dem Grafen Balduin ein, einem offenbar unbedeutenden Lehnsmann ihres Vaters; ihm scheint Karls Sohn Ludwig Zugang in Senlis verschafft zu haben.⁶² In Verkleidung floh Judith mit Balduin aus der Festung und der bischöflichen Bewachung; beide fanden Unterschlupf bei Judiths Vetter, dem lothringischen Karolinger Lothar II. Vater Karl reagierte scharf und verlangte nach einem weltlichen Urteilsspruch von den Bischöfen, »über Balduin und Judith, die mit dem Dieb [Balduin] entlaufen war und sich zur Genossin seiner Unzucht gemacht hatte, auch das geistliche Urteil zu fällen.«⁶³ Dafür habe er sich auf Verordnungen Papst Gregors II. berufen, »dass, wenn jemand eine Witwe entführe, um sie zu seiner Frau zu machen, er, und wer ihm zustimme, verflucht sei.« Der angeführte Rechtsgrund war eigentlich unpassend, da Judith erwachsen und nicht gegen ihren Willen entführt worden war. Auch konnte es kirchlich, anders als bei der zweiten Ehe, gegen eine Heirat Judiths mit Balduin keine Einwände geben. Trotzdem haben die Bischöfe an Karls Hof beide exkommuniziert, was ihre Heirat unmöglich machen sollte und die Verfügung Karls über Judiths Vermögen legitimierte. Indessen vollzog das Paar, wenn dies nicht schon in Senlis geschehen war, seine Vermählung am Hof Lothars II.⁶⁴

Es war zu befürchten, dass sich Balduin um Hilfe an die Wikinger/Normannen wenden würde, aber er wagte mit Judith einen überraschenden, kühnen Schritt in eine andere Richtung; er zog nach Rom, um vom Papst Entlastung zu erbitten.⁶⁵ Nikolaus I. selbst schrieb schon am 23. und 25. November 862 an Karl den Kahlen und Königin Irmintrud und bat um Milde für das Paar; mit eigenen Worten bezeugt der Pontifex, dass Judith Balduin mehr als alle andere liebe (*Balduinus, vassallus vester [...], eo quod Judith filiam vestram, illum prae ceteris diligentem, sine vestrae voluntatis consensu in coniugium elegerit*).⁶⁶ Ebenso appellierte er auch an die Synodalen von Soissons, sich bei Karl zugunsten Balduins zu verwenden.⁶⁷ Der Papst konnte die Exkommunikation zwar nicht einfach annullieren, machte aber seinen Einfluss beim fränkischen Episkopat in diesem Sinne geltend, während er Karl an die Normannengefahr erinnerte. Der westfränkische König gab schließlich nach, so dass es noch im Jahr 863 zur offiziellen Eheschließung kam.⁶⁸ Ende 866 stand allerdings die materielle Ausstattung Balduins (durch Lehen und die Ausstattung mit einer Grafschaft in Flandern) aus.⁶⁹

Man darf zweifellos annehmen, dass Judith nun ihren aus England mitgebrachten mobilen Besitz, zumindest was davon noch übrig war, wieder erhalten hat. Über das weitere Leben der Königstochter und Königswitwe ist nur bekannt, dass sie mit Balduin zwei Söhne hatte, Balduin II. und Rudolf. Im Unterschied zu dem Todesjahr Balduins I., 879, kennt man den Zeitpunkt von Judiths Tod nicht.⁷⁰

Alle drei Ehen Judiths, der Tochter Karls des Kahlen, waren also von Migrationen bestimmt. Die erste, die mit dem Wechsel ihres Lebensmittelpunktes vom Frankenreich nach Wessex verbunden war, hatte zweifellos ihr Vater bestimmt; die zweite noch im fremden Land betrieb sie vielleicht nicht geradezu selbst, wählte sie aber doch frei. Bei der dritten, der Remigration in ihr Heimatland, waren es weniger die durch die beiden früheren Heiraten erworbenen materiellen Mittel, als die Erfahrungen ihres

noch immer jungen Lebens, die ihre Entscheidungen leiteten. Die nunmehr 18-jährige Frau hatte den Mut zu einer Liebesheirat, die sie gegen den Willen des Vaters und der weltlichen und geistlichen Großen des Westfränkischen Reiches durchsetzte.

6. Gerbergas Selbstermächtigung

Wie eine Heiratsmigrantin die Chance einer zweiten Ehe zu nutzen verstand, um politische Gestaltungsmacht zu gewinnen, dabei sogar ihre Kinder ins Abseits drängte und sich doch der Familienmemoria verpflichtet fühlte, belegt die Geschichte Gerbergas.⁷¹ Als Tochter Heinrichs, des Herzogs von Sachsen und späteren Königs des ostfränkischen Reiches, und seiner Gemahlin Mathilde wurde sie um 913/914 in Nordhausen (Thüringen) geboren.⁷² Zu ihren Geschwistern zählten neben dem älteren Bruder Otto (I., dem Großen) und Hadwig, der dritten Gemahlin Hugos ›des Großen‹, Herzog Heinrich von Bayern und Erzbischof Brun von Köln. Gerbergas Ehe mit Giselbert (II.) von Lothringen sollte ihrem Vater Heinrich dazu dienen, das zwischen den beiden fränkischen Reichen lange umstrittene Land, dessen Große sich ihm 925 unterworfen hatten,⁷³ enger an sich zu binden; hier hatte Giselbert 915 die Nachfolge seines Vaters Reginar angetreten.⁷⁴ Reginar war kein (Amts- oder Stammes-)Herzog von Lothringen gewesen, hatte aber erhebliche Eigen- und Königsgüter vor allem im nördlichen Teil des Landes inne. Er war Laienabt der Königsklöster Echternach bei Trier, Stablo-Malmedy zwischen Trier und Maastricht, St. Servatius von Maastricht und St. Maximin von Trier.⁷⁵ Sein Sohn Giselbert betrieb eine Schaukelpolitik zwischen dem west- und ostfränkischen Königtum, um seine politische Stellung aufzuwerten; um 925 geriet er in die Gefangenschaft König Heinrichs. Angeblich lernte ihn der König aber in der folgenden Zeit schätzen, schloss förmlich Freundschaft mit ihm und verlobte ihn mit seiner Tochter.⁷⁶ Die Heirat fand wohl 928 statt;⁷⁷ zugleich wurde Giselbert »ganz Lothringen« (Widukind von Corvey) anvertraut und von Seiten des Königs als ›dux‹, ›Herzog‹, anerkannt.⁷⁸ Auf Lebenszeit erhielt er auch die Abtei Maastricht zurück, die inzwischen durch den König an die Kirche von Trier gelangt war.⁷⁹

Schon kurz nach der Vermählung wurde Gerberga mit Giselbert in zwei Gedenkeinträgen der liudolfingischen Königsfamilie in den Verbrüderungsbüchern von Reichenau und St. Gallen genannt.⁸⁰ Giselbert selbst hat zwischen 933 und 936 eine Memoria im Frauenkloster Remiremont (Vogesen) gestiftet, die auch dem Seelenheil König Heinrichs, seiner Gemahlin (Mathilde) und ihrer Kinder gewidmet war.⁸¹ *Domnus Gislibertus dux* ist hier mit der *dumna Girberga* sowie mit *Ainricus* und *Haduidis*, offenbar den erstgeborenen Kindern Heinrich und Hadwig, aufgeführt;⁸² bei ihnen hat Gerberga für Taufnamen aus ihrer Familie gesorgt. Es kann also keinen Zweifel daran geben, dass Giselbert über Gerberga in besonders enger Weise an die Familie des ostfränkischen Königs gebunden werden konnte, der jetzt die Herrschaft über Lothringen zustand. Anscheinend wurden dem Paar später noch zwei weitere Töchter geboren, die nach Giselberts Mutter Alberada und nach der eigenen Mutter Gerberga hießen;⁸³ ansonsten ist aus Gerbergas erster Ehe nichts bekannt.

939 rebellierte Herzog Gisibert mit anderen Großen, darunter Ottos Bruder Heinrich, gegen den ostfränkischen König. In der Überlieferung wird Gisibert das Streben nach der eigenen Königswürde unterstellt, während andererseits in der Forschung ein auf Unterordnung zielender Regierungsstil des neuen Königs Otto I. (seit 936) als Motiv der Auflehnung herausgearbeitet wurde.⁸⁴ Gisibert ging mit anderen Lothringern zu Ludwig IV. vom Westfrankenreich über. Otto hat dies mit einem Kriegszug und einem Bündnis mit Hugo »dem Großen« und Heribert von Vermandois beantwortet; Ludwig vermied eine persönliche Verwicklung in Kriegshandlungen.⁸⁵ Als Gisibert nach einem Plünderungszug jenseits des Rheins auf der Flucht vor den Sachsen nach Lothringen zurückkehren wollte, fand er den Tod im Rhein (2. Oktober); seine Leiche blieb verschollen.⁸⁶ Gemäß der Vereinbarung anlässlich der Heirat von 928 verlor Gerberga damit das Anrecht auf das Servatiusstift in Maastricht;⁸⁷ sie behauptete aber die Verfügung über andere Güter ihres Mannes. Zu diesen gehörte (wenigstens vorübergehend) die Festung Chèvremont aus dem Familienbesitz Gisiberts; hierhin floh Heinrich, Ottos Bruder, er wurde aber, wie Liudprand von Cremona berichtet, von Gerberga abgewiesen.⁸⁸ Der ostfränkische König habe über seine verwitwete Schwester nun verfügen und sie mit Herzog Berthold von Bayern verheiraten wollen, wenn er ihrer »habhaft werden könne«. Alternativ habe er Gerbergas Tochter, »die er bei sich hatte und das mannbare Alter schon beinahe erreicht hatte«, zur Ehe angeboten.⁸⁹ Nach Widukind von Corvey habe Otto überdies Gisiberts und Gerbergas Sohn Heinrich dem Otto, Sohn des Grafen Rihwin von Verdun, zur Erziehung anvertraut.⁹⁰ Der ostfränkische König beugte also der Nachfolge des Knaben Heinrich in der Position seines Vaters Gisibert vor und wollte die Kontrolle über Lothringen durch die neue Ehe seiner Schwester mit einem seiner Vertrauten zurückgewinnen.

Gerberga ging darauf nicht ein; ebenso wenig wie sie sich durch ihren jüngeren Bruder Heinrich gegen Otto I. politisch verplanen ließ, folgte sie dessen neuem Eheprojekt für sie.⁹¹ Nach Liudprand hat Berthold von Bayern es selbst vorgezogen, auf die »noch nicht mannbare« Tochter gleichen Namens zu warten,⁹² möglicherweise war er aber auch einfach nur zu spät gekommen. Denn wie der westfränkische Chronist Flodoard von Reims unmittelbar im Anschluss an Gisiberts Tod berichtet, sei Ludwig IV. nach Lothringen zurückgekehrt und habe selbst die Witwe Gerberga geheiratet.⁹³ Nach Annahme der Forschung ist das noch im selben Jahr, also im November/Dezember 939, geschehen.⁹⁴ Der spätere Chronist Richer von Reims will wissen, dass Ludwig die Ehe aus Mitleid mit Gerberga einging,⁹⁵ doch ist das nicht glaubwürdig. Vielmehr hat die Witwe Gisiberts ihr Schicksal nach dem Unfalltod ihres Mannes beherzt in die eigenen Hände genommen; es war ihre Entscheidung, Lothringen zu verlassen, hier nicht mehr als Statthalterin ottonischer Interessen zu fungieren und nicht einmal für das Erbe ihres Sohnes zu kämpfen, sondern dem etwa sieben Jahre jüngeren Ludwig in sein Westfränkisches Reich zu folgen:⁹⁶ eine bemerkenswert kaltblütige Fortsetzung ihrer Migrationsgeschichte, die sie offenbar für die Aufwertung ihrer persönlichen Stellung ins Werk setzte; zugleich stabilisierte sie die Dynastie der Karolinger im Westen. Nach Richer von Reims hat Ludwig für die Krönung seiner Frau gesorgt.⁹⁷

Auch wenn Gerberga ihr Interesse an Hausgütern in Lothringen nicht aufgegeben hat,⁹⁸ scheint sie um ihre Kinder nicht weiter besorgt gewesen zu sein. Der Vormund ihres Sohnes, Otto von Verdun, wurde von König Otto I. über die »Region der Lothringer« eingesetzt;⁹⁹ er starb schon 944, offenbar nach oder gleichzeitig mit seinem Mündel Heinrich.¹⁰⁰ Keine der Töchter Gerbergas ist später als Gemahlin Bertholds von Bayern belegt;¹⁰¹ nur Alberada blieb nachweislich in Lothringen oder naher Umgebung und heiratete einen Grafen von Roucy.¹⁰²

Als die verwitwete Gerberga zum zweiten Mal heiratete, war sie etwa 25 Jahre alt und sollte als Königin des Westfränkischen Reiches noch drei Jahrzehnte leben und wirken. Sie schenkte ihrem Gemahl Ludwig IV. bis 953 mindestens sieben Kinder, darunter den Thronfolger Lothar (941).¹⁰³ Ihre Residenz war Laon,¹⁰⁴ wo sie allerdings jahrelang ihre Schwiegermutter Eadgifu im Kloster der heiligen Maria dulden musste. Erst als Eadgifu überraschend entwich und Heribert (III.) von Vermandois, den Sohn eines Gegners ihres Mannes, heiratete, wurde ihr Notre-Dame in Laon übertragen.¹⁰⁵ 945 geriet König Ludwig in normannische Gefangenschaft und wurde dann Hugo »dem Großen« ausgeliefert; dieser ließ sich die Freilassung mit der Übergabe Laons bezahlen.¹⁰⁶ Es dauerte dann bis 949/950, bis Ludwig Laon in vollem Umfang zurückgewann.¹⁰⁷ Inzwischen und darüber hinaus sind Gerberga beziehungsweise das Königspaar in Reims nachgewiesen.¹⁰⁸

Die Bedrängnisse ihres Gatten durch die Gefangenschaft forderte Gerbergas Tatkraft erneut heraus. Kühn widerstand sie 945 der Forderung der Normannen, ihre beiden Söhne als Geiseln zu stellen, um Ludwig freizubekommen. Wie Flodoard berichtet, habe sie sich strikt geweigert, den älteren von beiden zu übergeben; statt des damals wohl vierjährigen Lothars, der näher am Thron war, lieferte sie Karl aus, den sie erst im selben Jahr geboren hatte.¹⁰⁹ Die Geiselstellung hat zwar die Normannen zum Einlenken veranlasst, aber für die Umstimmung Hugos bedurfte es der Intervention Ottos des Großen beziehungsweise des angelsächsischen Königs Edmund I. (939–26. Mai 946).¹¹⁰ Entscheidend hierfür war wiederum eine Initiative Gerbergas, die sowohl bei ihrem Bruder Otto als auch bei Ludwigs Onkel Edmund mit Gesandtschaften um Hilfe gebeten hatte.¹¹¹

Schon seit einem Treffen mit Ludwig IV. im lothringischen Visé-sur-Meuse 942 trat Otto I. in Konflikten im westlichen Reich immer wieder an die Seite seines Schwagers;¹¹² der Liudolfinger übte sogar, zuverlässig unterstützt durch seinen Bruder, den Geistlichen, Abt und Hofkanzler Brun,¹¹³ eine Dominanz im Nachbarreich aus. Zwar kann man nicht davon sprechen, dass Deutschland und Frankreich als Länder und Völker schon völlig auseinandergetreten wären,¹¹⁴ aber es gab doch zwei Reiche mit eigenen Institutionen, Hierarchien und Grenzen. Möglicherweise hatte Gerberga bereits die Herrscherbegegnung von 942 vermittelt;¹¹⁵ fortan wiederholten sich die Treffen der beiden Könige sechsmal, darunter einmal zu Ostern im lothringischen Aachen.¹¹⁶ Die Einbindung dieses Mittellandes ins Ostreich wurde dadurch weiter vorangebracht, dass Brun 953 Erzbischof von Köln und gleichzeitig auch mit der Verwaltung Lothringens betraut wurde. Gerberga war klar, dass sich die Stellung ihres Mannes, die durch die Rivalität der Fürstenopposition, aber auch von den Norman-

nen infrage gestellt wurde, nur durch Anlehnung bei ihrem Bruder bewahren ließ; deshalb begab sie sich selbst wiederholt an dessen Hof. In der Pfalz von Aachen bat sie Ostern 949 Otto um Hilfe gegen Hugo Magnus;¹¹⁷ sie war aber auch flexibel genug, sich mit diesem Gegner Ludwigs zum gegenseitigen Vorteil zu arrangieren. Als Hugo 953 mit ihr Kontakt aufnahm, war sie bereit, dessen Friedensbereitschaft mit Geschenken zu honorieren.¹¹⁸

Die Beweglichkeit kam ihr zugute, als Ludwig IV. am 10. September 954 erst 33-jährig starb.¹¹⁹ Während Otto durch interne Konflikte seines Reiches in Anspruch genommen wurde, wandte sich Gerberga an Hugo »den Großen«, der sich die Zustimmung zur Nachfolge ihres noch unmündigen Sohnes Lothar (reg. 954–986) mit einer spürbaren Ausweitung seiner Herrschaftsrechte abkaufen ließ.¹²⁰ Allerdings verstarb Hugo selbst bald darauf (16./17. Juni 956),¹²¹ ohne dass Lothar seine Mutter schon aus den Regierungsgeschäften verdrängen konnte. Jetzt erhielt die Königin auch die Eigengüter zurück, die Giselbert in ihre Ehe eingebracht und die Graf Reginar III., ein Neffe ihres ersten Mannes, an sich genommen hatte;¹²² bei der Restitution von 956 muss ihr Bruder Brun die Hände im Spiel gehabt haben.

Nach Hugos Tod trat auch dessen Witwe Hadwig, Gerbergas Schwester, in der Politik hervor. Die beiden Heiratsmigrantinnen wirkten jetzt sogar im Interesse ihrer Herrschaften zusammen und nutzten dabei die Beziehungen ihrer Herkunft.¹²³ Als ihr Bruder Brun von Köln auf den Widerstand des Grafen Reginar III. traf, führten König Lothar, seine Mutter und seine Tante ein Heer nach Cambrai; Reginar unterlag und kam in Haft (957).¹²⁴ In den folgenden beiden Jahren stimmte sich Brun mit beiden Schwestern bei einem anderen Zug nach Burgund ab, während ihn Gerberga im westfränkischen Compiègne traf, um Besitzstreitigkeiten zu lösen.¹²⁵ Zu Ostern 959 machten sich Gerberga und Lothar erneut auf den Weg nach Lothringen, diesmal nach Köln, wo der westfränkische König Brun gegenüber formell auf Lothringen verzichtete.¹²⁶ Weitere Kooperationen zwischen den dreien folgten, darunter in einem Streit um die Besetzung des Bischofsamtes in Reims.¹²⁷ Ein letzter Höhepunkt der liudolfingischen Zusammenarbeit über die Reichsgrenzen hinweg war ein großer Hoftag in Köln 965; Gerberga war dort mit ihren beiden Söhnen Lothar und Karl zugegen.¹²⁸ Vermutlich wurde u. a. die Vermählung Lothars mit Emma, der Tochter der mit Otto verheirateten Kaiserin Adelheid aus deren erster Ehe, verabredet. Die Ehe wurde 966 geschlossen.¹²⁹

Gerberga war es damit gelungen, die Herrschaft der Nachkommen Karls des Großen (männlicher Linie) im Westreich über den Tod ihres zweiten Gemahls hinaus abzusichern.¹³⁰ Kurz vor dem Ende ihres Lebens, im Februar 968, stiftete sie jedoch ihr Eigengut im lothringischen Meerssen mit Zubehör dem Kloster Saint-Rémi in Reims zum Gedenken ihres ersten Ehemannes Giselbert.¹³¹ Wo dieser seine letzte Ruhe gefunden hatte, war unbekannt, während im Reimser Kloster Ludwig IV. begraben war.¹³² So führte die doppelte Migrantin mit der Bewidmung des Remigiusklosters gewissermaßen die Linien ihres Lebens zusammen. Den Rechtsakt vollzog sie, wie ausdrücklich vermerkt wurde, »mit dem Rat, dem Respekt und der wohlmeinenden Zustimmung des Herrn Kaisers Ottos«, also ihres Bruders. Und – was bemerkenswert

ist – die Stiftung sollte nicht nur dem Seelenheil ihrer selbst und Giselberts, sondern auch demjenigen ihrer Schwiegereltern Reginar und Alberada gewidmet sein.¹³³ Die Gedenkstiftung Gerbergas von 968 bildete das Gegenstück zu derjenigen Giselberts in Remiremont mehr als drei Jahrzehnte zuvor, in die der lothringische Große seine Schwiegereltern Heinrich und Mathilde mit ihren Kindern eingeschlossen hatte. Auffällig ist noch, dass Gerberga ihre Urkunde nach den Jahren Ottos I. und seines Sohnes und Mitherrschers Ottos II. datierte, also in diesem Zusammenhang das Königtum ihres Sohnes Lothar ignorierte;¹³⁴ der Rechtsakt wurde in Niederlothringen in der *villa* Echt vorgenommen, die damals wohl zum Reichsgut gehörte.¹³⁵

Ob Gerberga jemals auch für ihre Kinder aus erster Ehe eine Gedenkstiftung vorgenommen hat, ist nicht bekannt.¹³⁶ Sie starb wohl am 5. Mai 969 und wurde wie Ludwig IV. in Saint-Rémi beigesetzt.¹³⁷ In ihrer Umgebung fanden auch ihre Tochter Alberada und deren Gemahl, Graf Reginald von Roucy, ihre letzte Ruhe. Die Grabschriften Gerbergas, Alberadas und Ludwigs IV. sind erhalten.¹³⁸

Gerberga hatte durch ihre beiden Eheschlüsse zwei Ortswechsel vollzogen, die sie zunehmend von ihrer Heimat entfernten; andererseits pflegte sie in ihrer zweiten Ehe intensive Kontakte mit ihrer Herkunftsfamilie und suchte wiederholt das (ostfränkische) Reich ihres Vaters auf, ohne geradezu die Landschaft ihrer Geburt (Sachsen) zu berühren. War sie ihre erste Ehe fremdbestimmt eingegangen, so hat sie in der zweiten, von ihr gewollten und vielleicht sogar herbeigeführten, die Bindungen an ihre leibliche Verwandtschaft selbst instrumentalisiert. Ihre Migrationen erwiesen sich als Mittel der Selbstermächtigung. Durch ihr Verhalten trug sie zugleich zur Stabilisierung des Westreiches bei; den Preis ihrer grenzüberschreitenden Politik, der Abwendung von Lothringen, konnte sie noch kurz vor ihrem Tod durch eine Gedenkstiftung kompensieren.

*

Die Lebensgeschichten des 5. bis 10. Jahrhunderts zeigen, dass den Zeitgenoss(inn)en die Vorstellung von vornehmen Frauen, die über die Grenzen gingen, um einen Mann zu nehmen, durchaus vertraut war. Sie nahmen daran auch grundsätzlich keinen Anstoß, wenn auch zuviel eitle Anmaßung kritisch betrachtet wurde (Eadburh); ebenso sollten Ehen als erfolglos gelten, die auf der maskulinen Ausstrahlung eines Eroberers beruhten (Deoteria, Romilda, das Gegenbeispiel ist hier Basina). Bemerkenswert ist der explizite Beleg romantischer Liebe zwischen Judith und Balduin I. von Flandern; einer breiteren Überlieferung stand dafür im frühen Mittelalter sonst entgegen, dass sich die christliche Lehre vor allem für die »reine, begierdefreie Liebe« (*caritas*) interessierte¹³⁹ und das Liebesthema erst im höfischen Diskurs des 12. Jahrhunderts entdeckt und literarisch gestaltet wurde.¹⁴⁰ Der Tod des Ehemannes eröffnete den meist noch jungen Witwen neue Handlungsmöglichkeiten. Gestützt auf die Morgengabe, die sie wirtschaftlich unabhängig machte, und die Verfügung über die königliche Würde konnten sie einen neuen Ehemann in freier Wahl nehmen¹⁴¹ und damit weittragende politische Entscheidungen treffen. Das römische und das Kirchenrecht erlaubten die

Wiederverheiratung durchaus, allerdings nicht mit dem Stiefsohn des Vorgängers. Wie zu sehen war, setzte sich Judith, die Tochter Karls des Kahlen, bei ihrer zweiten Ehe über solche Bedenken hinweg und ließ es sich überdies nicht nehmen, ihre dritte Heirat gegen höfische Widerstände durchzusetzen. Bei ihr schloss die Ehe mit Balduin eine Remigration ein, während Gerberga bei der selbstgewählten zweiten Heirat in ein weiteres Land überwechselte. Ebenso wie Judith bei der zweiten Heirat die Herrschaft ihres Mannes bewahrte, könnte Romilda trotz ihrer herabsetzenden Darstellung in der Überlieferung durch die Heirat mit dem Awarenherrscher versucht haben, die Interessen ihres ›Volkes‹ zu vertreten.

III. Widerständige und unglückliche Frauen

Nicht alle königlichen Frauen der Zeit von ca. 500 bis ca. 1050, die auf die freie Wahl ihres Ehemannes verzichten mussten, nahmen diese Bestimmung ohne Weiteres hin. Sie fanden verschiedene Wege des Widerstandes, waren aber damit nur in Ausnahmen erfolgreich. Waren sie auch unglücklich? In der westlichen Kultur unserer Zeit wird dies meistens unterstellt, aber gilt das auch für das Mittelalter? Und dürfen wir unsere Maßstäbe an Glück und Unglück auf Menschen des Mittelalters überhaupt anwenden? Im Allgemeinen entziehen sich die Emotionen der zur Heirat gezwungenen Frauen den Einsichten der modernen Historiker(innen). Die Quellen sind in dieser Hinsicht nur wenig beredt, und die Frauen selbst haben in ihnen keine Stimme.¹ Trotzdem lassen sich einige Zeugnisse kaum missverstehen.

1. Galla Placidia und ihre Tochter zwischen Freiheit und Zwang

Die Periode der sogenannten Völkerwanderung war von geplanten oder realisierten Heiraten von vornehmen Römerinnen mit »Barbaren« gekennzeichnet. Bei Mischehen dieser Art mussten die Hürden nicht so hoch sein, wie man vermuten könnte. Durch langjährige Nachbarschaft an durchlässigen Grenzen und besonders die Integration ins römische Heer² wurden die angeblich unkultivierten schon vor den Invasionen romanisiert.³ Selbst religiöse Gegensätze, etwa zwischen römisch-katholischen und »arianischen« Christen, waren überwindbar.⁴ Trotzdem sind vor dem 5. Jahrhundert keine Heiraten zwischen Barbarenkönigen und Frauen aus der Kaiserfamilie belegt.⁵ Etwas anders wurde es bei den Verbindungen der valentinianischen oder theodosianischen Kaiserdynastie, also den Nachkommen Valentinians I. (Ks. 364-375) beziehungsweise seines Schwiegersohns Theodosius I. (Ks. 379-395).⁶ Auch wenn noch immer nur wenige Frauen kaiserlicher Abkunft betroffen waren, ist doch unverkennbar, dass sie dem äußeren Druck, unter dem sie standen, mit dem Stolz ihres Standes zu begegnen wussten. Ob von einer »Zwangsheirat« oder eher vom freiwilligen Wechsel ins Haus des »germanischen« Königs die Rede sein sollte, ist im Einzelfall eine Ermessensfrage.

Galla Placidia war die Tochter des Kaisers Theodosius des Großen und seiner zweiten Gemahlin Galla und wurde um 392 in Konstantinopel (?) geboren.⁷ Im Unterschied zu ihren Halbbrüdern, den späteren Kaisern Arcadius und Honorius, stammte sie mütterlicherseits von Kaiser Valentinian I. ab. Als der Vater starb (395), weilte sein für den Westen bestimmter Nachfolger Honorius bei ihm in der Residenz von Mailand. Der elfjährige Kaiser wurde dann zusammen mit seiner noch jüngeren Schwester Galla Placidia, die auch schon die Mutter verloren hatte, durch Serena erzogen, eine Nichte Theodosius' I.; zugleich beanspruchte Serenas Gatte, der oberste Heermeister Stilicho, die Vormundschaft über Honorius und die Leitung der Regierungsgeschäfte für sich. Möglicherweise planten Serena und Stilicho, die ihnen anvertraute